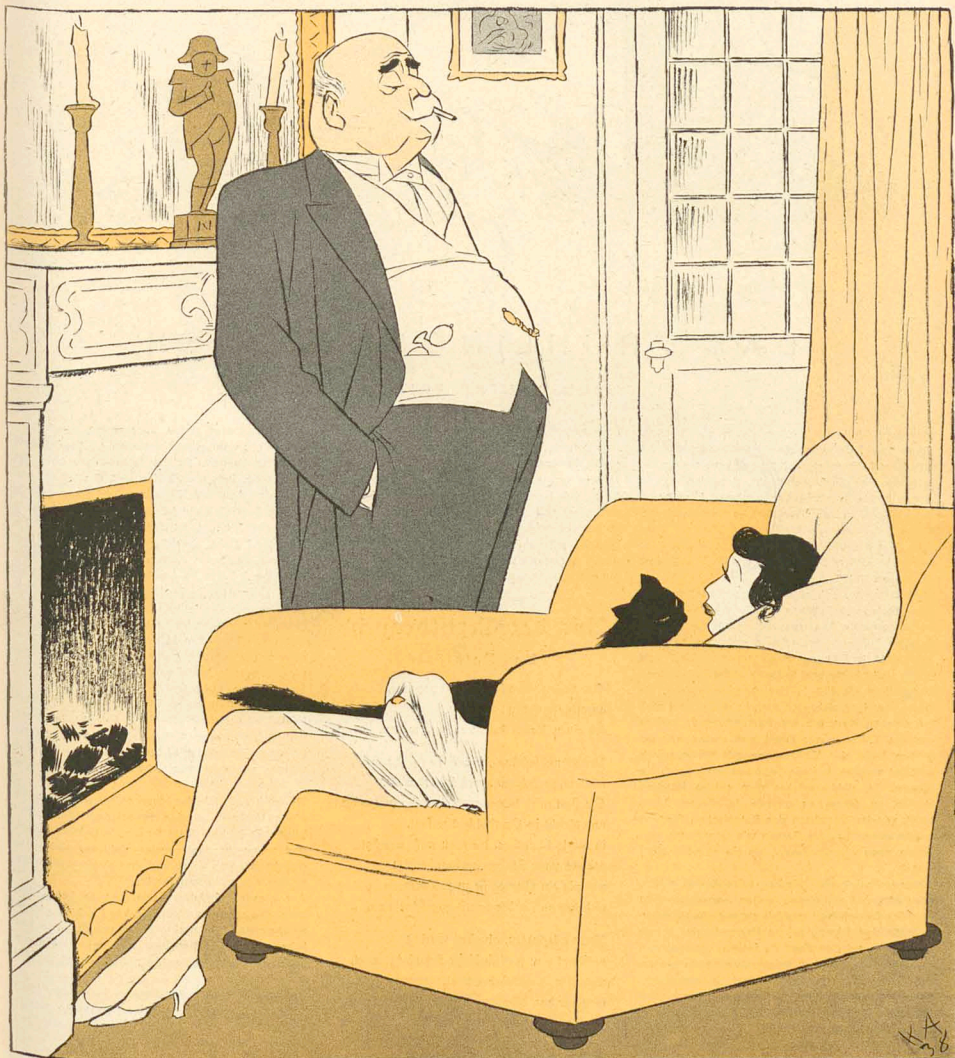


SIMPLICISSIMUS

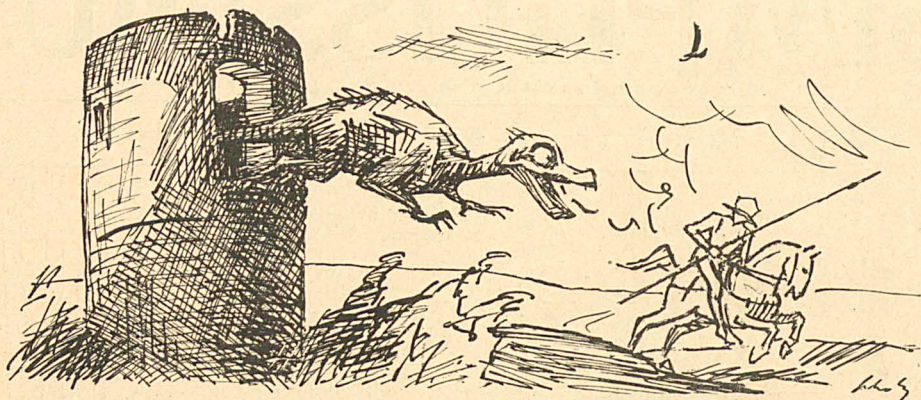
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Politik an französischen Kaminen

(Karl Arnold)



„Ich verstehe die Russen nicht, Papa, sich so ohne weiteres erschießen zu lassen. Die hätten doch mit ihrer eigenen Regierung auch einen Sicherheitspakt abschließen können!“



DAS FRÜHLINGSHÜTCHEN

VON WALTER FOITZICK

Max und Marianne treiben durch die Straßen, durch die Frühlingsstraßen der Großstadt. An manchem Schaufenster bleibt er gerne stehen, an anderen sie. Selten sind die Schaufenster, an denen beide gerne stehen bleiben. Aber er ist gut erzogen und durchtrainiert im Gemeinschaftsleben, infolgedessen bleiben sie öfter an ihren Schaufenstern stehen. Er starrt dann durchs Glas und sieht nichts. Plötzlich sagt sie: „Wie findest du diesen Hut?“

Mein Gott, wie soll er einen Hut finden, an dem kein Preis steht! Wenn er die Wahrheit reden sollte, so müßte er sagen, daß er alle neuen Hüte zu allen Zeiten immer reizend gefunden hat, und namentlich im Frühling, wenn sie da so frisch und duftig und blumig und federich, oder vollkommen unkenntlich als Hut in der Auslage stehen, als Gegenstand an sich, den man in die Vitrine stellen möchte, dort, wo die Porzellanhunde stehen und die Küstchen aus Email, von denen erst am letzten Tage der Welt, wenn alle Geheimnisse gelüftet werden, bekanntgegeben wird, wozu sie dienen. Ja, dahin möchte man solche Hüthen stellen, an denen es gerade in diesem Jahre blüht, wie im Warmhaus des Botanischen Gartens und in denen jüngere Damen wie Großmütter aussehen, aber wie Großmütter, als sie es noch nicht war.

Also, er findet alle Hüthen reizvoll und schön, aber er denkt manchmal, warum man denn nicht von der Gewohnheit endlich abgeht, diese süßen Gebilde den Damen seines Herzens oder seiner Brieftasche auf den Kopf zu setzen, und sich nur an ihnen freut mit dem uninteressierten Interesse, das der Philosoph Kant einmal in einem unbewachten Augenblick in Königsberg erfunden hat und das unsern Schiller, den bekanntesten Schiller, zu dem längeren Gedicht „Ideal und Leben“ begeistert hat. Ich vermute, daß dieses Gedicht

auch heute noch zu den geistigen Nahrungsmitteln gehört, die in höheren Lehranstalten verabreicht werden.

Ja, was wollte ich gleich sagen? Ja, richtig! Max fühlt, daß hier auf Selten Mariannes nicht das uninteressierte Interesse vorliegt, und daß sie auch nicht erfahren wollte, wie er über Frühlingshüte im allgemeinen und diesen im besonderen denkt, sondern daß sie sich eine innige Vereinigung dieses Hutes mit ihrer neuesten Lockenfrisur

wünscht. Dieser ganze Spaziergang macht den Eindruck, als sei er unternommen, um Max diesem Hute zuzutreiben. Solche Erkenntnisse über das Wesen der Dinge, über den Sinn des Lebens und über den Bau des Weltalls sollen einem manchmal in Augenblicken höchster Gefahr schlagartig auftauchen. Nun, es ist dies zwar kein Augenblick höchster Gefahr, aber die Erkenntnis ist das. Hier hilft nur die Flucht nach vorwärts, so, als müsse er seine Brieftasche blank ziehen und mit dem Rufe: „Mir nach, ihr Tapferen!“ in den Modosalon stürmen.

Max und Marianne treten ein mit den Gesten und Gebärden friedlicher Menschen, als sei es immer sein sehnsüchtiger Wunsch von Kindheit an gewesen, gerade heute und gerade hier einen Hut für Marianne zu kaufen.

O wie raffiniert ist so ein Modosalon fürs Hutkaufen eingerichtet! Da sind Spiegel, in denen man sich von allen Seiten sehen kann, und dann ist eigentlich weiter nichts da. Und die Hüthen werden wie Kostbarkeiten serviert, und das sind sie auch.

Wo aber soll sich der Mann aufhalten, der für so einen Hutkauf nur den finanziellen Hintergrund bildet. Es ist kein Platz für ihn da. Er steht herum, und wohin er auch immer sieht, er sieht sich gleichzeitig von vorne und von hinten und so hat er sich sich nicht vorgestellt.

Aus dieser peinlichen Lage gibt es keine Rettung. Die wüdeste Phantasie kann sich den Mann nicht vorstellen, der eingekreist von Spiegeln und Hüthen und nicht beachtet von der Verkäuferin sagen könnte: „Komm, Marianne, wir gehen wieder.“

Hier hilft nur eine Bestätigung männlicher Notwendigkeit. Er kann nur die Brieftasche ziehen und sich dadurch aus der überaus peinlichen Situation befreien.

Aus der Textilbranche

Von Ratašok

Gar vielen ist es leider nicht gegeben, aus ihrem Leben sich einen Klimm kunstgerecht zu weben.

Der Grundsubstanz, so wie sie meist besteht, fehlt es an Schwung und Kontinuität. Die Zeit wird bloß vertrödeln und verschwätzt und lörricht in Partifelschen zerlegt, in bunte Käppchen, die man mißvergünstigt mit ein paar Stichen aneinanderfügt, um als ein Ganzes sie zu präsentieren und sich und andre damit anzuschmieren.

Beim allerletzt, obersten Gericht verhängt nun freilich dieser Schwindel nicht, und stürnerzeugend brummt, wenn er das Maschwerk zu Gesicht bekommt, der Sachverständige für Textilien: „Weiblich! Schon wieder so ein schlapper Fleckelteppich!“



„Wenn 's die Blümchen nicht gäbe, wüßte man gar nicht, wann es Frühling wird!“
 „Also weißt du, Angela, das läßt sich schließlich auch auf andere Weise feststellen!“

Schiller in der Küche

Es war frech von ihm.

Am Ende: wenn eine Frau viel Abwäsche hat, darf sie sich auch von einem gewissen Eifer ergreifen lassen, von einem Drang, von einem Zorn, von einem Grimm, von einer stummen Arbeitswut. Das ist nur ein seelischer Trick. Es flutscht besser. Der stumme Elan verwandelt sich aber in hörbaren, wenn ein leichtfertiger Ehemann die Küche

betritt. Er muß wissen, daß es nur Selbstanfeuerung ist, was ihm ins Ohr klingt wie wildes Vorsichhinschimpfen. Nein, zu erzieherischen Taten ist kein Anlaß. Eine gewisse Heiterkeit beim Zuhörer ist wohl berechtigt (eine gewisse Heiterkeit ist immer berechtigt!), aber es wäre billig, sie zu verbergen. Und jedenfalls: Schillerworte sind nicht angebracht (Schillerworte sind nicht immer und überall angebracht!). Es war frech von ihm. Sie klapperte. Sie spritzte. Sie schleuderte ein

Handtuch in die Ecke. Sie schimpfte. Ihr Fuß schob einen Stuhl beiseite. Ihr Knie knallte eine Schranktür zu. Der Mund beklagte das bittere Los der Hausfrau. Sie verbrühte sich und fluchte gar. Da nun sprach er feierlich in den Tumult hinaus: „Ehret die Frauen! Sie flechten und weben himmlische Rosen ins Irdische Leben!“ Daß die Frau nichts weiter antwortete als: „Das waren auch andere Zellen!“ — das zeugt von ihrem sanften Sinn. Dirks Paulus



„Wirst du mir auf der Reise auch ganz gewiß nicht untreu werden, John? Deine Marianne kann ohne dich nicht leben!“ — „Aber sweet heart, dann wär's doch eigentlich am einfachsten, du kämst gleich mit!“

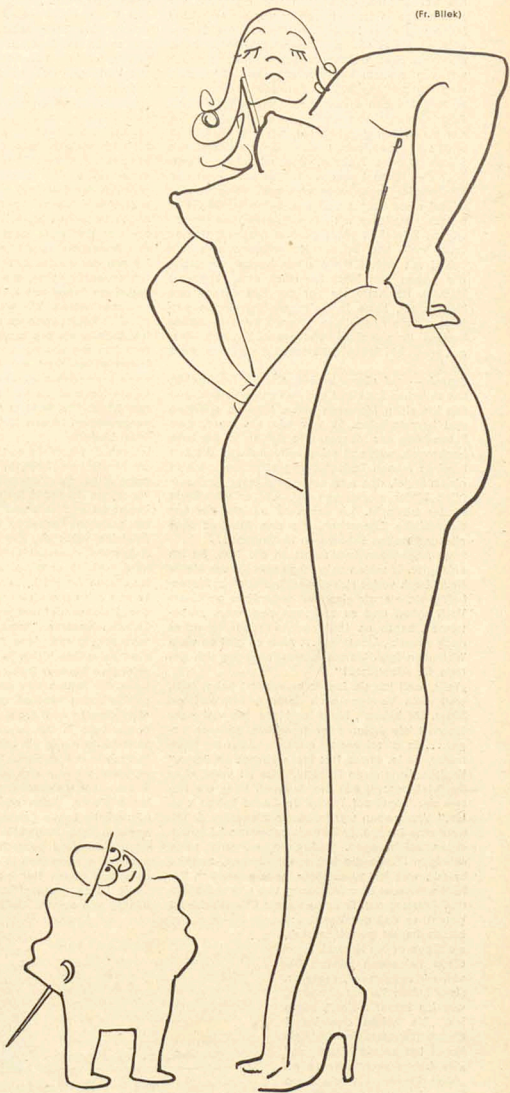
Das Zimmer des Friedens

Von

Hans Breitenrechner

(Fr. Bliok)

„Wie kommt es, daß es zwischen Gaby und dir niemals auch nur die kleinste Auseinandersetzung gibt?“ fragte ich meinen seit zwei Jahren verheirateten Freund Edgar erstaunt. „In jeder Ehe gibt es doch einmal Differenzen, die ausgetragen werden müssen, fügt ein Teil dem anderen, wenn auch vielleicht unbeabsichtigt und sehr geringfügig, ein Unrecht zu, das man dann nicht immer auf sich beruhen lassen kann und will. Oder — was aber bei dir, wie ich weiß, nicht zutrifft — beide Ehepartner leben aneinander vorbei, stehen sich schon so gleichgültig gegenüber, daß sie es nicht mehr der Mühe wert finden, sich um ihrer gegenseitigen Achtung willen auseinanderzusetzen.“ Edgar lachte laut: „Aber wer sagt dir denn, daß Gaby und ich uns niemals streiten? Da sollte ich dir einmal Gaby hören, wenn sie schimpft, ein zorniger Rohrspatz ist nichts dagegen. Und ich selbst rede im allgemeinen doch auch nicht mit Engeltzungen. Nur ist es bei uns so, daß wir selbst während des heftigsten Streites einander keinen Augenblick böse sind.“ „Das widerspricht doch jeder Logik!“ „Vielleicht!“ lächelt Edgar, „aber daran sind unsere Wohnungsverhältnisse schuld.“ „Wohnungsverhältnisse?“ staunte ich. „Du kennst den Raum zwischen unserem Wohn- und Schlafzimmer“, erklärte Edgar gelassen. „Dieser Raum hat etwas so Ungewöhnliches an sich, eine physikalisch so geheimnisvolle Eigenschaft, daß Gaby und ich heute noch bevor wie vor einem Rätsel stehen.“ Ich horchte auf. „Stell dir nur einmal vor“, fuhr Edgar eifrig fort, „du befindest dich in einem Raum neben einem anderen Raum, in dem ich bin, die Tür zwischen beiden ist halb offen. Ich fange an zu ruhen, schreie aus Leibeskräften, wir können einander sehen, und trotzdem verstehst du kein einziges Wort, hörst nicht einmal einen Laut von mir. Was ist das?“ „Nichts Trennendes, keine schalldichte Wand, auch nicht aus Glas, befindet sich zwischen den beiden Zimmern?“ „vergewisserte ich mich. „Kein gar nichts als Luft. Wohlgerneht, die Tür kann auch ganz offen sein.“ „Ja, so ist es um das besagte Zimmer bestellt!“ Ich schüttelte den Kopf. „Erkläre weiter“, forderte ich Edgar auf. „Was dir gibt es nichts zu erklären“, sagte Edgar ernst. „Ich kann dir höchstens noch erzählen, wie Gaby und ich zum erstenmal diese seltsame Eigenschaft des Zimmers kennenlernten. Wir waren ungefähr ein halbes Jahr verheiratet, ich stand im Wohnzimmer und hielt eine eben angekommene Rechnung für Gabys neues Frühjahrskostüm in der Hand. Ich wußte genau, daß ich meiner Frau das Geld für das Kostüm schon gegeben hatte und fragte deshalb Gaby, die sich hinter der handbreit offenen Tür im Nebenzimmer befand: „Gaby, habe ich dir denn das Geld für das neue Frühjahrskostüm nicht schon gegeben?“ Keine Antwort. Ich fragte noch einmal und sogar ein drittes Mal. Wieder erfolglos. War Gaby nicht mehr im Zimmer? Als ich die Tür öffnete, stand sie lächelnd in der Mitte des Zimmers. „Das ist nicht sehr nett von dir, mich umsonst so ruhen zu lassen“, sagte ich ein wenig zornig. Gaby schaute mich überrascht an: „Hast du gerufen, Liebding?“ „Hast du mich denn nicht gehört?“ „Keinen Ton, Liebding!“ „Aber das ist ja unmöglich!“ brauste ich auf. „Ich selbst verstehe es auch nicht“, sagte Gaby. „Aber wollen wir es noch einmal versuchen, bleib du im Zimmer und ich frage dich von draußen etwas.“ Nun war ich wirklich neugierig! Die Tür blieb wieder handbreit offen, und ich war allein im Zimmer. Nach einigen Minuten kam Gaby zurück: „Warum antwortest du nicht?“ „Hast du denn schon etwas gefragt, Liebding?“ sagte ich erstaunt. „Ich habe wirklich nicht ein einziges Wort gehört.“ Und seit dieser Zeit wissen wir, daß das Zimmer eine Art echtes Weltwunder darstellt.“ Ich wußte nicht mehr, was ich antworten sollte. „Bitte, wenn du vielleicht an der Wahrheit meiner Worte zweifeln solltest, ich bin — gerne bereit, dir Gelegenheit zu geben, dich selbst überzeugen zu können.“ Mit diesen Worten öffnete Edgar lächelnd die Tür des Wohnzimmers, die zu dem geheimnisvollen Raum führte. Die Tür blieb halb offen. Mit den Blicken die Wände abtastend, ob etwas Ungewöhnliches festzustellen sei, stand ich in der Mitte des Zimmers, als ich plötzlich Edgars sehr klare Stimme vernahm, die mir die Frage vorlegte: „Wann willst du mir eigentlich die fünfzig Mark zurückgeben, die ich dir vor drei Wochen geliehen habe?“ Als Edgar nach einigen Sekunden das Zimmer betrat, sagte ich lächelnd: „Du hast ein herrliches Wetter draußen!“ „Hast also auch nichts gehört?“ fragte Edgar strahlend. „Nicht einen Ton. Das Zimmer ist wirklich ungewöhnlich!“ bestätigte ich. „Siehst du, auch ich wollte zuerst nicht daran glauben, bis dann Gaby es mir bewiesen hat. Unter uns gesagt, ich habe es wirklich nicht gerne, wenn meine Frau wissen will, wieviel Geld ich am letzten Sonntag bei den Pferderennen verspielt habe. Nun ja, und wie schon gesagt, seit dieser Zeit, seit Gaby und ich erleben mußten, daß unerklärlicherweise kein Ton in diesem Zimmer dringen kann, halten wir uns abwechselnd darin auf, je nachdem, an der Reihe ist. Inzwischen kann sich der andere im Wohnzimmer Luft machen, seine Ansicht über den zweiten gründlich und offen hinausprechen, schimpfen, so viel er Lust hat; wir hören einander ja nicht und dürfen uns dann am Ende, ohne uns böse sein zu müssen, versöhnt in die Arme sinken, so, als sei gar nichts geschehen und als wäre zwischen uns ewiger Friede.“



„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!“

DER ALBATROS / VON HECTOR BOLITHO

Ich traf Kapitän Angermann zum erstenmal vor dem Kriege in Bremerhaven. Er war ein stattlicher Mann von einer harten, preußischen Art. Er war auch so etwas wie ein Gelehrter, denn er hatte ein Buch über Weltmeervögel veröffentlicht. Ich war von meinem Verleger aufgefordert worden, eine Abhandlung über Albatrosse zu schreiben. Es mag auf den ersten Blick langweilig klingen. Aber niemand kann Albatrosse langweilig finden, der sie einmal gesehen hat, wie sie weiß, groß und schmalbeschwigt über den Wassern des Stillen Ozeans kreuzen, ihre mächtigen Flügel über den Himmel gespreitet. Man kann über den Königsadler sagen, was man will, wenn er den Gipfel eines Berges umkreist. Seine Schönheit ist irdisch, verglichen mit der seltsamen, fast vergestalteten Schönheit eines großen Albatros, dessen Brust weiß wie Schnee ist, während sich sein Schrei mit dem Flattern einer Flagge vermischt, die gegen den Mast am Heck eines Schoners klatscht. Ich hatte sie vor der Neuseelandküste beobachtet, hatte ihre riesigen Schwingen verfolgt, die nie zu ermüden schienen, ihr rhythmisches Kreisen, ihr plötzliches Herunterstoßen aus Wasser, wenn ein Steward Kartoffelschalen über Bord warf.

Einmal — auf einem amerikanischen Frachtschiff, das zwischen Auckland und Newcastle verkehrte — sah ich einen Matrosen einen Albatros schlagen und herunterholen. Es war wie ein Mord, eine Entweihung des Meeres. Wie sie ihn an der Luke hochzogen, während seine spitzen Flügel die Luft in einer letzten Todesuckung schlugen, gleich er einem Engel, den man aus einem jener sentimentalen Bilder entnommen hat, wie er schlafende Kinder bewacht. Ich erkannte damals die fast menschliche Eigenschaft, die den Albatros über alle geflügelten Lebewesen hinaushebt ...

Ernst Angermann kam selbst an die Türe, als ich anklopfte. Er schien zu groß zu sein für das kleine Haus. Doch verlor sich dieser Eindruck von Riesenhaftigkeit, als wir einander gegenüber an einem Tisch saßen und zu sprechen begannen. „Albatrosse“, sagte er. Und dann wiederholte er es noch einmal. „Albatrosse ... Aber es gibt so viele Weltmeervögel. Warum interessieren Sie sich gerade für Albatrosse?“

„Teils, weil ich sie immer bewundert habe, teils, weil mein Verleger mich dafür zu interessieren bittet. Sie haben“, fügte ich hinzu, „so viel mehr Eigenart als Adler oder irgendein anderer Vogel ... Es ist schwer zu erklären. Aber ich finde immer, es ist etwas fast Menschliches an ihnen.“ Kapitän Angermann lächelte. „Das ist wahr, aber Ihr Brief besagt, daß Sie Auskunft über die Nester der Vögel auf Tristan da Cunha haben wollen.“ Angermann war in Tristan gewesen. Er öffnete eine Mappe, gefüllt mit genauen und geduligen Zeichnungen. Und dann, während seine sehnhändigen Hände die Blätter umwandten, erzählte er mir, was ich zu erfahren gekommen war. Zuletzt wählte er eine Zeichnung von einem fliegenden Albatros aus. Er hatte sie mit Chinesischweiß getönt, so daß der Vogel, auf blaues Papier gemalt, aussah, als fliege er am Himmel. „Und diese Zeichnung müssen Sie von mir annehmen“, sagte er. „Hier haben Sie das getroffen, was ich immer meine“, sagte ich. „Sie haben den Vogel traumhaft und fern gemacht. Kein Vogel hat so viel Ausdruck.“ „Sie haben recht“, sagte er. „Aber kennen Sie die Sage über den Albatros? Wissen Sie, daß wir Seeleute glauben, er herbeigehe die Seele eines toten Seemanns? Ich sagte, ich hätte diese Geschichte

ebenfalls gehört. „Ich glaube“, fuhr er fort, „daß die Wissenschaft einen Grund finden könnte, warum eine Sage entsteht und sich behauptet. Sie sagen in England: Es kann keinen Rauch geben, wo kein Feuer ist.“ War sind wir, daß wir das Vermögen des Allmächtigen in die Grenzen unseres eigenen Vermögens einengen?“ Diese Begegnung reicht auf einen Sommertag ein paar Jahre vor dem Kriege zurück. Der Sommer und die Erinnerung an Ernst Angermann waren für mich viele Jahre später, als ich nach Sidney kam, verschwommen. Ich war dem Erstickten nahe, mitten in einem australischen Sommer, als ich plötzlich den Entschluß faßte, zu fliehen. Einen Tag später war ich an Bord der „Halberstadt“, die nach Neapel und Bremen in See stach. Ich glaube, sie war der erste deutsche Frachtdampfer, der von Australien nach dem Kriege ausfuhr.

Ich war der einzige britische Reisende; alle anderen waren Deutsche, die während all der langen, graugrünen Jahre seit 1914 in Australien Interniert gewesen waren. Wir waren zu zwölft und aßen mit dem Kapitän und den Offizieren in der Messe. Ich kann mich der ersten Nacht noch erinnern, nachdem wir aus dem Hafen von Sidney ausgefahren waren, und das Gefühls gespannter Verunsicherung, das mich überkam, als ich in meiner Kajüte lag und die verbannten Auswanderer singen hörte. Die Qual ihrer Verlassenheit und die vergeudeten Mühen ihres Lebens klangen aus ihren Liedern.

Ich sah den Kapitän erst, als ich zum Frühstück in die Messe kam. Älter, größer schien er, aber derselbe Angermann, der mich acht Jahre vorher zum Tor seines Hauses in Bremerhaven begleitet hatte. Zuerst tat er nichts und sagte nichts, als er sich am anderen Tischende hinsetzte. Aber, als wir Adelaide verließen, das Schiff beladen mit jener ungewohnten, ersten Nachtkajüte für Deutschland, schickte er mir eine Nachricht und lud mich für diesen Abend in seine Kajüte zum Essen ein. Es war der erste vieler wundervoller Abende auf der „Halberstadt“ und jetzt, wenn ich mich an die Stunden unserer Unterhaltung erinnere, ist es schwierig, gerade jene Augenblicke auszuwählen, die zu der Geschichte Jonas seltsamsten und vielseitigsten Mannes beitragen, den ich je gekannt habe. Wir hatten von der Weiterentwicklung der spirituellen Medien gesprochen und von der Möglichkeit, den Geist eines Lebewesens aus einem Leib in den anderen zu übertragen. Der Stoff führte ihn in ein Labyrinth amüsanten Bemerkungen und Theorien. „Sie erinnern sich“, sagte er, „wie wir von den Albatrossen sprachen, die Seelen in sich aufnehmen, nämlich die Geister toter Seeleute. Wenn der Geist, der nicht durch körperliche Bande gebunden ist, im Tode in einen anderen Leib übertritten kann, warum sollte er dann nicht dazu gebracht werden, bei Lebzeiten von einem Menschen in den anderen einzutreten oder von einem Tier ins andere? Der Geist der Seele ist so getrennt vom Körper und so unabhängig von seinem Gefängnis, als ob er ein Vo-

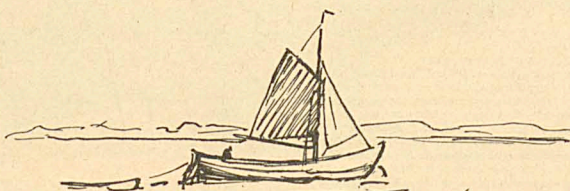
gel in einem offenen Käfig wäre. Warum kann nicht die Seele — der Vogel — aus seinem Gefängnis fortfliegen und sich niederlassen, wo sie will?“

Ich lächelte, aber ich wußte keine Antwort. Er fuhr in seinen phantastischen Gedankengängen fort: „Ich habe das eingehend studiert in den letzten Jahren des Krieges. Ich habe nicht den Wunsch, immer in meinem Körper zu verharren“, fügte er hinzu. Und wie er das sagte, kam eine neue Leidenschaft und Spannung in seine Stimme. „Ich bin meines greifbaren Lebens reichlich müde“, sagte er. „Ich habe Ihnen nicht erzählt, mein Freund, daß der Krieg nicht das einzige Traurige ist, was in mein Leben gekommen ist, seit ich Sie kennenlernte. Meine Frau ist gestorben — während ich fort auf See war. Ich sah sie nie wieder. Aber hätte ich nicht den Glauben gewonnen, daß mein Geist frei von meinem Leib ist und fähig wie ein Vogel, von dem wir gesprochen haben, aus seinem öden Gefängnis zu fliegen, so wollte ich nicht mehr leben.“

Er sprach weiter, diese Nacht und während anderer Nächten. Und nichts störte den Zauber, ihn zuzuhören, nichts den Frieden des Schiffes, ausgenommen die tödliche Feindschaft, die zwischen Angermann und seinem Zweiten Offizier herrschte. Angermann war ein Mann der Disziplin und der Ordnung, ein wankelmütiger, schwacher Triebmensch. Sie stritten sich bis zur Siedehitze und als wäret sie zwei Kinder, die man getrennt halten mußte, beteten wir, sie möchten nie zugleich zu Tisch kommen oder an Deck sein.

Die Gründe für diese Feindschaft waren ein Rätsel für mich bis zu dem Tag, an dem ich Zeuge einer Unterhaltung wurde, die zwei Matrosen in einem breiten südlichen Dialekt führten. Meine Aufmerksamkeit war gebannt, als einer von ihnen sagte: „Daß Angermann und der Zweite Offizier vor sieben Jahren auf demselben Schiff gewesen seien.“ Der kleine muntere Matrose wußte viel Neues. Angermann hatte eine grausame, vielleicht gestörte Seite in seinem Naturell, die ich nie beobachtet hätte. Wirklich, es schien, als ob er alle seine Brutalität auf den unglücklichen Mann stütze, der ihm nicht ausweichen konnte. Der Grund? Eines Tages, vor sieben Jahren, hatte der Herr Mann, der Lämmke hieß, einen Albatros geschossen; das Schiff, sagte er, brachte Weihnachtsplätzchen von Hamburg nach Sidney, das letztermal, daß australische Kinder vor dem Krieg mit deutschen Weihnachtsplätzchen spielten. Der bayerische Matrose sprach von einem ruhigen, kühlen Abend nach der betäubenden Tropenhitze und von einem vereinzelt Albatros, der sich dem Schiff bemächtigend hatte und dessen milchige Schwingen das verdämmende Abendlicht durchschnitten. Angermann hatte den Vogel beobachtet, wie er über dem Wasser auf und nieder schwebte, hypnotisiert vom Rhythmus seines Flugs. Und dann sah er auch Lämmke — der damals kaum mehr war als ein dummer Bub — wie er sich vorsichtig unter die Fässer verkroch. Aber ohne Angermann wußte konnte, hatte Lämmke ein Gefühlsgeheimnis gewahrt hochgezogen und geschossen. Der Vogel fiel auf Deck, seine riesigen Flügel schlugen die Luft, bis er sich zu einem elenden weißen Klumpen zusammenkrampfte. Angermann rannte hinunter und schlug den Jungen mit einem Fernrohr — das Schiff war zwei Tage lang in einem Fieber der Aufregung. Lämmke war bewußtlos, und als das Schiff nach Sidney kam, wurde er auf Land zurückgelassen. ...

Ich war der einsame Beobachter des nächsten erstarr-



lichen Kapitels von Angermanns Geschichte. Wir kamen in wärmere Gewässer und am Abend verließ ich die Messe mit der Kaffeetasse in der Hand, um sie in der kühlen Ruhe des Schiffhecks auszufrischen. Ich lehnte mich in einem Halbschlummer zurück; als ich meine Augen aufmachte, sah ich Kapitän Angermann auf die Heckbrüstung zugehen und sich darüber lehnen, um in den phosphoreszierenden Meeresstrom unserer Schraubenspur hinunterzublicken. Er erhob seine Arme — seine Hände waren so weiß, daß sie wie zwei Vögel aussahen, als er im Dunkeln mit ihnen winkte. Das Hecklicht war durch einen Schirm abgeblendet, so daß es nur das Wasser hinter uns beleuchtete. Angermann ging ein paar Schritte der Brüstung entlang, und nachdem er sich umgeblickt hatte, um sicher zu sein, daß er allein war, winkte er wieder mit den Händen. Die Dunkelheit vor ihm schimmerte auf, und die großen Flügel eines Albatros kamen auf ihn zu. Angermann sah aus, als werde er von den großen Schwingen gelockt; sie schlugen so dicht um ihn zusammen, daß seine schwarze Schattengestalt von den bewegten weißen Federn verschluckt wurde.

Als der Albatros von dem Schiff abließ, war Angermann in den großen weißen Körper verschwunden, der in die Nacht davonflog. Der Gedanke war so phantastisch, daß ich es nicht glauben konnte. Ich rannte zurück in die Messe. Angermann war nicht dort, noch war er in seiner Kajüte. Ich scheute mich, irgendjemandem zu erzählen, was ich gesehen hatte. Ich hatte Angst, mich lächerlich zu machen. Also setzte ich mich in die Messe und wartete. Es wurde zwölf Uhr, ehe Angermann hereinkam; er trank ein Glas Bier und ging zu seiner Kajüte. Ich war überzeugt, daß meine geistige Phantasie meine Augen getäuscht hatte. Ich ging über den Vorfall hinweg, wie ein Reisender über eine Luftspiegelung in der Wüste hinweggehen mag...

Zwei Tage später war Lämmkes Geburtstag. An

diesem Abend aß Kapitän Angermann allein in seiner Kajüte und Lämmke genoß das Entinnen aus seiner Überwachung, ja er ließ sogar Wein- und Kognakflaschen am Tisch herumreichen und wurde selbst so betrunken, daß wir uns steil vor Angst aufsetzten und nur hofften, daß Kapitän Angermann nicht hereinkommen und ihn sehen würde. Lämmke trank ein letztes Glas Kognak, schlug mit der Linken auf den Tisch und hielt uns eine dumme, witzlose Tischrede. In diesem Augenblick trat Kapitän Angermann leise in die Messe. Er blieb hinter Lämmke stehen und riß ihm das Glas aus der Hand. Lämmke sprang auf seine unsicheren Beine, und wie er taumelte, klemmte ihn Angermann die Arme auf dem Rücken fest und stieß ihn aus der Messe hinaus. Innerhalb einer Minute war er wieder zurück, ärgerlich und finster, aber seiner Selbstbeherrschung sicher. „Es tut mir leid“, sagte er zu mir, „und ich schäme mich für mein Schiff, daß Sie so etwas sehen sollten. Er wird nicht mehr in der Messe essen.“ Er verließ uns, und beim Lärm der Stewards, die den Tisch abräumten, stiegen wir hinauf an Deck und

Zuspruch von Wilhelm Pieper

Ob du das weide Setze an den Steinen.
Du fannst das Leib nicht aus dem Welttraum weinen.

Sie die auf die Erd den Himmel bringen wollen,
Sie joffen gar zu oft nur neue Söllern.

Mußt mäßig lieben und noch mäßiger haßen,
Und etliches den Herrgott tun lassen.

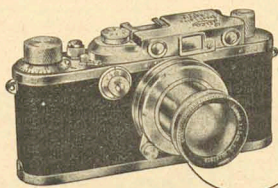
Kannst nicht erlernen aller Dinge Kauf.
Kein' große Rechnung geht im kleinen auf.

Derquam auch deinem Herrgen eine Raß.
Sig hin, Joha zu, du bist des Lebens Daß!

spielen Skat. Wir mußten eine Stunde lang gespielt haben, als wir einen furchtbaren Schrei hörten. Er gelte durch die Luft, so daß wir unsere Karten hinwarfen und dem Heck des Schiffes zu rannten. Dort, in dem offenen Raum über dem Füssen, kämpfte ein riesiger weißer Vogel mit Lämmke. „Ein Albatros! Es ist zu weit nördlich für einen Albatros!“ schrie jemand. Der Erste Offizier stürzte vor, und wie er einen Revolver aus seiner Tasche zog, ließ der Albatros Lämmke auf Deck fallen und erob sich übers Schiff. Der Offizier feuerte zweimal. Ein Matrose schrie: „Linker Flügel... er taumelt... Sie haben seinen linken Flügel getroffen!“ Aber der Vogel verschmolz in die schwarzen Höhen und wir blieben allein mit Lämmke, der tot und verstümmelt dalag, auf Deck zurück. „Wo ist der Kapitän? Wo bleibt der Kapitän?“ schrie jemand. Aber Angermann war nicht erschienen. Der Vogel hatte Lämmkes Augen ausgebohrt, sein Gesicht und seine Brust waren unzählige Male durchdrungen, ein armseliges buntes Taschentuch flatterte in seiner toten Hand.

Wir trugen ihn in die Messe. Es verging eine halbe Stunde, ehe Angermann kam, ruhig, aber mit einem furchtbaren und kalten Ausdruck in den Augen. „Lämmke ist tot, Herr Kapitän“, sagte der Erste Offizier, „angefallen von einem Vogel. Ich schoß darauf, brachte ihn aber nicht herunter. Ich glaube, ich trat ihn trotzdem... in den Flügel.“ „Es tut mir leid, ich habe nichts gehört.“ Angermann drehte sich zu mir und sagte auf englisch: „Ich habe ein paar Sachen genäht und mich dabei geschnitten... Es ist nichts... Armer Lämmke... ausgerechnet an seinem Geburtstag.“ Angermann trat an die Leiche heran. Das Herrentum seines Wesens offenbarte sich selbst in diesen vier kurzen Schritten. Er zog jetzt seine linke Hand aus der Tasche, und ich sah, daß sein Handgelenk und sein Arm mit einer weißen Binde gesichert waren.

(Autorisierte Übertragung von Hans B. Wagenjell)



Die Farben-
Photographie
ist da!

Die Leica ist auch hier führend!

Hundertjährige Erwartung und ein ebenso langes Streben ist jetzt erfüllt: Die Farbenphotographie — die dem Amateur zugängliche Farbenphotographie — ist endlich da! Was heute jedem Amateur an farbigen Momentaufnahmen möglich ist, das zeigt dieses erste „Farbige Leicabuch“ von Anton F. Baumann (Hrsg. von K. P. Karfeld) in einer bunten Schau.

Die weiten Möglichkeiten der Farbenphotographie hat Anton F. Baumann (den Leica-Freunden fast der ganzen Welt durch seine Pionierarbeit für die Leica seit beinahe einem Jahrzehnt bekannt) sofort erfaßt. Er hat sich von der Geburt des neuen Farbbilms an mit der Leica-Farbenphotographie beschäftigt. In intensiver Arbeit hat er auf dem neuen Gebiete der Farbenphotographie so viele Erfahrungen gesammelt und so viele Erfolge erzielt, daß er allen photographisch Schaffenden, die dieses Neuland mitrobieren wollen, wertvollen Rat und wertvollste Anregungen zu geben vermag.

Das Buch enthält 90 farbige Abbildungen. Wir finden herrliche Landschafts- und Waldenbilder, Meere und Seen, Nacht-, Innen- und Fliegeraufnahmen. Tiere und Pflanzen, Porträts und Gruppenbilder, Reportagen

usw. Diese ersten farbigen Amateuraufnahmen mit der Leica stammen aus Nord- und Südamerika, aus Deutschland, Ungarn und aus den nördlichen Ländern. Die Bilder sind von Originalfilm, also vom 24 x 36 mm Dia ohne Retusche unmittelbar auf die Druckstöcke übertragen und im durchschnittlichen Format von 13 x 18 cm (und größer) im Vierfarbendruck wiedergegeben. Die Farben der Original Leica-Dias sind also naturgetreu erhalten. Darüber hinaus bringt das Buch eine Einführung in die Technik der Farbenphotographie aus der Feder erster Fachleute.

Aus dem Inhalt: Eine Viertelstunde Theorie. Wess über Farbenlehre und Farbenphotographie. Von Dr. Hans A. Kluge, Berlin / Farbenfotos mit „Aga-Color-Neu“. Von Dr. Otto Croy, Berlin / Wege zum farbigen Papierbild. Das Duochrome-Verfahren. Von Heinrich Stöckler / Die Technik der Farbenphotographie. Von Anton F. Baumann / Vom Farben dia zum Farbenendruck. Von Dr. Hans A. Kluge, Berlin.

Lassen Sie sich das grundlegend, prächtige Buch in einer Buchhandlung vorlegen oder in einem Fachgeschäft, das Photobücher führt:

Das farbige Leicabuch

Die Farbenphotographie, ihre Technik und ihre Möglichkeiten. Von Anton F. Baumann. Herausgegeben von K. P. Karfeld. Mit 90 farbigen Bildern. In Leinen gebunden RM. 12.50. Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München

Ein sehr spontaner Brief

Von Käte Biel

An einem Montag kam Lillyberta zu mir, und begann sehr flüssig zu berichten. „Nein, gestern hatte ich keine Zeit, ich mußte mich ganz und gar konzentrieren... Ich habe nämlich Erich Hansen kennen gelernt, weißt du, den Dichter. Zuerst gefiel er mir nicht so ganz, etwas Poser war da, aber dann fand ich ihn reizend. Er ist so kultiviert und offenerzig, und man hat das Gefühl, daß er dabei auch noch aufrichtig ist. Ich wollte eine ganze Menge von ihm, schließlich lese ich seit Jahren Zeitungen und Zeitschriften, und außerdem sind wir in der gleichen Stadt geboren, und so etwas schafft ja immer Berührungspunkte. Er arbeitet für die Bühne und macht herrliche Lyrik, aber das ist kein Grund für ihn, nicht gelegentlich über sich selbst zu lächern. Ja, er ist entzückend, und alles, was er sagte, interessierte mich schrecklich, aber er schien doch ziemlich unter meiner Eigenart, rettungslos vom Thema abzuweichen, zu leiden.“

Sie seufzte. Ich dachte in einem gewissen Mitgefühl an den Dichter; denn von Lillyberta ist bekannt, daß sie, bildlich gesprochen, mit leichter Hand dem Gesprächspartner Hindernisse entgegen-schleudert, um dann, hat diese mehr oder minder rasch und geistesgegenwärtig ein Sprungbrett gefunden und ist ihr nachgeklappt, in Kürze abermals mit dem Thema in irgendeiner unvermuteten Richtung davonzugehen... (Man glaubt, sich noch über Rilke zu unterhalten, und sie spricht schon über die Spannung, die bei einem Schilddrüsenapparat zwischen maximaler und optimaler Dosierung liegt.) Auch geübte Plauderer blicken in Lillybertas Gegenwart nach kurzer Zeit blaß und erschreckt, und sie scheinen zu frieren. Ihre Lebenskraft, soweit sie sich in der Unterhaltungsgabe manifestiert, ist gänzlich aufgebraucht. „Zum Schluß sagte er dann noch“, erzählte Lillyberta weiter, „wie sehr er sich gefreut habe, mir zu begegnen, nachdem er schon so vieles von mir gehört habe. Und da hätte ich ja nun etwas Ähnliches erwähnen müssen, schließlich ist er ein ziemlich berühmter Dichter, nicht wahr, aber ich habe nichts gesagt und geschwiegen...“ Aber auf dem Nachhauseweg habe ich ganz allein ein blöches von vor mich hin mit ihr geflürrt — es gibt nämlich nicht nur Treppenwitze — gute Antworten, die einem zu spät einfallen — es gibt auch Treppentilts.“

Eigentlich hätte Lillyberta nach diesem erschütternden Bericht nicht so ruhig und zukunfts-freudig blühen dürfen, wie sie es tut. Etwas müde geschehen sein, das die Bitternis der Begegnung gemildert hatte.

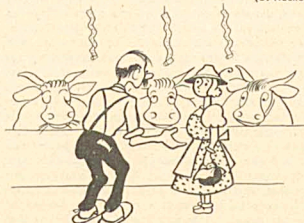
„Gestern habe ich ihm nun geschrieben“, sagte sie dann, „du brauchst dich nicht zu wundern. Soll ich warten, bis uns der Zufall in fünfzig Jahren einmal wieder zusammenführt? Und vielleicht sind wir dann schon beide tot. Natürlich war ich ein doch unverbinderlicher und kurzer Brief — ich bin doch kein Backfisch, der redselig einem Filmstar sein Herz ausschütet —, und vielleicht freut er sich, und vielleicht ist es ihm gleichgültig, aber wenn es ihm noch so gleichgültig ist — ja, gerade dann! — geschmeichelt fühlt er sich best timt, und damit wäre es mir also gelungen, ihm für die Mühe, sich mit mir zu unterhalten, eine kleine Gegenfuge zu machen! — Aber es war sehr schwer für mich. Ich schreibe zweifelhafte Briefe an meine Eltern in einer Stunde, — aber diese wenigen impulsiven Zeilen? — Ich dachte immer, du hättest es doch sehr leicht, alles fertig dir beim Schreiben so zu, aber das ist ja gar nicht wahr, man muß fürchterlich nachdenken, wenn alles so werden soll, daß es obenst gut anders und gleichgültiger gemeint sein konnte.“

Lillyberta erhob sich und pflir wieder nach ihren Handschuhen. „Es war eine Grifdarbeit, aber sie hat sich gelohnt. Diese sechs Zeilen sind entzückend geworden, so ganz spontan und sensibel, weißt du, und ich glaube, Erich Hansen wird merken — er ist ja so klug und einfühlsam — wie sehr sie ganz aus dem Augenblick heraus entstanden sind. Na, ich habe auch den ganzen Sonntag dafür opfern müssen, und ununterbrochen von morgens um neun bis nachmittags um sieben an den sechs impulsiven Zeilen gearbeitet — wie gesagt, es war eine Pferdearbeit!“

Und dann verließ mich Lillyberta wieder, anscheinend nicht weiter durch die Vorstellung niedergedrückt, an dem Begriff des Spontanen einen Verrat geübt zu haben.

Lieber Simplissimus

(O. Nückel)



Hannelore ist seit zwei Wochen auf dem Lande zu Besuch. Vom ersten Tage an ist ihr die Fliegenplage in den Ställen ein Dorn im Auge. Sie läßt sich also vom Vorrat der Mamsell zwei Dutzend Fliegenfänger geben, verteilt sie in den Kuh- und Pferdeställen und ist ob des Erfolges hoch beglückt. Nicht so der Gutsheherr...

„Was soll denn dieser Wahnsinn!“ schreit er Hannelore an, als er der fliegenüberfüllerten Leimspiralen ansichtig wird, „du machst mich ja auf diese Weise arm!“

„Wieso?“, fragt Hannelore mit mordsmäßigem Gesicht, „kriegt ihr denn Geld für eure Fliegen?“

Babette kam zu Liese, die nun schon einige Monate verheiratet war, besuch sie die schöne Auster und erkundigte sich auch vorsichtig über das eheliche Glück. Liese ging etwas flüchtig über dies Thema weg. „Die Leidenschaft hab ich mir ein bißchen stärker, und das Schnarchen etwas schwächer vorgestellt“, meinte sie leichtsinnig, „aber sonst bin ich zufrieden.“

Die verwitwete Tochter der Wäscherin Rembold hat wieder geheiratet. „Na, Frau Rembold“, sagt eine gute Bekannte zu der Alten, „freuen Sie sich nicht für Ihre Lotte? Hoffentlich ist sie selber recht glücklich in der neuen Ehe.“

Darauf die Waschrin: „Jck kann ihn“ sagen, direkt glücklich ist sel Na, det is ja och jauch verständlich, ihr hat det Seelische so sehr gefehlt, nu wird se wieder uffleben, ja, grade det Seelische is et! So jeden Abend alleens ins Bett jehn, da muß ja eener mit der Zeit janz krank werden.“

Immer abends als Letztes

Chlorodont

Wird empfohlen von Zahnärzten

GRAHNS 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst.

Achtung! Warte! Einmal! Einmal! Einmal! Einmal!

GRAHNS 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst.

Bestörtes Wohlbefinden?

Warum? Nehmen Sie doch Amol! Es hat sich bei Rheuma, Ostia, Grippe, Migräne, Allergien, Störungen und Darmblutungen, Ermüdung und Strapazen tief abgedrückt bewährt! Amol - Schmerzmittel auf 80 Pf. in allen Apotheken und Drogerien.

AMOL

wirkt schmerzstillend - erfrischend - belobend!

Gallensteine! Wieso! Leben! Wieso! Wieso! Wieso! Wieso!

Satyrin-Tabletten 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst.

Wohlfühl! Wohlfühl! Wohlfühl! Wohlfühl!

DISKETTE 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst.

Wohlfühl! Wohlfühl! Wohlfühl! Wohlfühl!

GUMMI 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst. 10 Monst.

Oberbayerische Volkslieder

Eine Sammlung echter, urwüchsiger bayerischer Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Kiem-Pauli. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Eduard Thilo. Jedem der Freunde ein volkstümliches Wesen, der Empfinden für die einfachen Regungen der Volksseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen — schreibt die Zeitschrift „Der bayerische Sänger“. Zweite Auflage. Kartontiert RM. 1.60. In allen Buch- und Musikalienhandlungen/Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München.

Stimmbruch

(K. Helligenstaedt)



„Wer will herein? . . . Tante Erna? . . . Nanu, Tante, seit wann hast du einen Baß!“



„Er ist Fachmann für Cancan, hat er gesagt. Kann das stimmen?“ — „Natürlich! 'ne Wäschefabrik hat er!“

Wahres Geschichtchen

In Bad Kissingen schloß ich mich mit meiner Frau der Veranstaltung eines Taxichauffeurs an, der seinen eleganten Sechssitzer zur Wasserkuppe, täglich mittags zwei Uhr“ bereit hielt. Neben dem Chauffeur saß ein schweigsamer blonder Jüngling. Die mittleren beiden Plätze gehörten uns. Im Fond dagegen nahmen ein Herr und eine Dame Platz, die sich eben erst, beim Besteigen des Gefährts, kennengelernt hatten. Er war, wie er bei der Vorstellung gleich hinzusetzte, „Sanitätsrat“. Wir rollten langsam an und hörten, kaum daß wir das erste fränkische Dorf erreicht hatten, folgenden Dialog der hinter uns sitzenden Fahrgenossen.

„So, also Sanitätsrat sind Sie. Da hamn Sie wohl 'ne große Braxis?“

„Nee, meine Dame, ich habe gar geenne Braxis mehr. Die habe ich an meinen Sohn abgegeben.“

„Wie alt sind Sie denn da, Herr Sanitätsrat?“

„Zweundsiebzig, meine Dame. Das sieht me mir nich an, niwah.“

„Eneh, schon zweeundsiebzig! Un seit wann sin Sie d'n'n pensioniert, Herr Sanitätsrat?“

„Seit diesem Frühjahr, meine Dame.“

„Ne, da säh'n Sie sich ma düchtig vor. Bei den meisten, wenn die erst ma ihre ständige Beschäftigung nich mehr haben, da machen se doch blätzlich de Auchen zu und wachen gar ni mehr auf.“

So zartfühlend hatte die Dame zum Herrn „Sanitätsrat“ gesprochen nach einer Bekanntschaft von zehn bis fünfzehn Minuten.

Der Tip

Als Carsten Osmers, einstmals Kapitän der „Adelheid Lüders“, seinen Lotteriegewinn abgeholt hatte und sich bei einem Glase Grog mit seiner neuen Lebenslage innerlich auseinandersetzte, erschien alsbald sein Freund Heinrich Brümmer und begann vorsichtig zu pellen.

„Du sollst dscha wohl was gewonnen haben?“

fragte er. „Dscha.“

„Viel?“

„Ganzn Barg Geld. Plentimonneh.“

Pause.

„Auf was für 'ne Nummer denn?“, fing Henrich wieder an.

„Auf Nummer dreienfuffzig.“

„Wie kommst du denn auf Nummer dreienfuffzig?“

Carsten Osmers dämpfte geheimnisvoll die Stimme: „Durch Kabbalismus.“

„Ke —?“

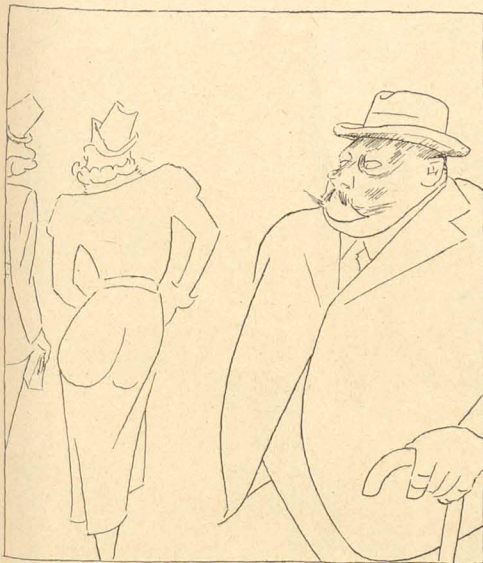
„Kabbalismus. Das is 'ne mistriöse Wissenschaft, die hab ich von meinem Seilmaker gelernt. Paß scharf auf, damit daß das in deinen dübligen Kopf 'reingeht: Ich hab doch dschetzt en großen Garten. Da hab ich sechs Reihen Obstbäume in dschde Reihe zu neun Stück. Kuck, und das ich malgenommen: sechs mal neun. So bün ich auf dreienfuffzig gekommen, un da hab ich denn dscha auch auf gewonnen.“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

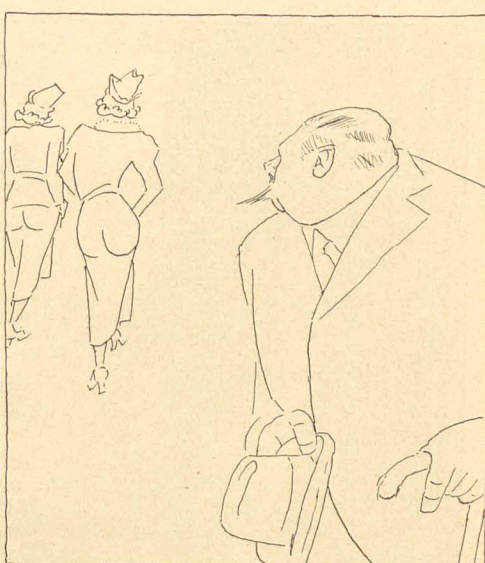
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. DA IV. Vj. 37: 16730. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschritt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 40, Fernruf 1794. Postcheckkonto München 3703. Erfüllungsort München.

Die Frühjahr-Kur

(Olaf Gulbransson)



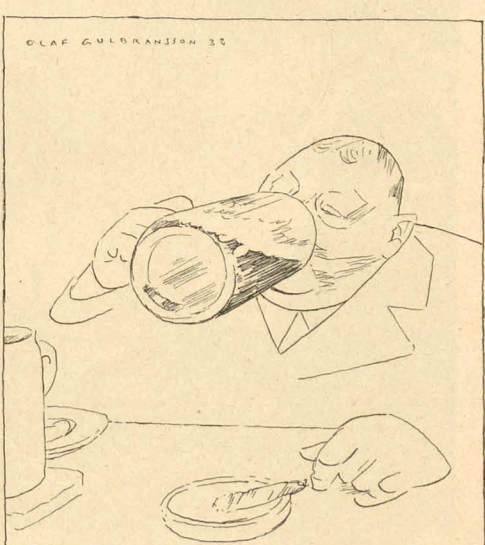
„Verjungen, hat er g'sagt, könnt' ich mich leicht.
Rohen Spinat müßt' ich halt essen und Wurzeln!“



„Ja, und dann könnt' man schon noch einen Früh-
ling erleben, hat er g'sagt, mit was Jungem . . .“



„Ja, das wäre nicht schlecht für mich als Mann und
älteren Hirsch, aber geriebner Spinat und roh??...“



„Da geh' ich doch lieber zum Starkbier
und erleb' meine Verjüngung im Geiste!“

Der Botaniker

(Wilhelm Schütz)



„Sieh' mal an, da gibt's ja schon *Primula veris* und *Viola odorata*!“ —
„Nee, Herr Professor, keene Auslandsware, allens hier gewachsen!“